

Von der Nürnberger Stadtlandschaft zur fränkischen Kulturlandschaft

Dr. Arthur Kreiner

Wie auf einer Woge hochgehoben liegt die Nürnberger Burg über der Stadt auf ihrem ersten Ölgemälde, dem Krell'schen Altar in der Sankt Lorenzkirche. Wer denkt, es gab wichtigeres zum Aufbau, als die Burg und Stadtmauertürme so rasch wieder herzustellen, bedenke, wieviele Fremde etwa den Blick vom Dürerhaus darauf dankbar empfinden. Ganz Zerstörtes, wie die Fassade am Pellerhaus, wurde nicht nachgeahmt, wohl aber alles nur „Angeschlagene“, nur innen ausgebrannte, wieder so aufgebaut, wie es früher war, z. B. das Rathaus. Vor allem aber wurde — sehr im Gegensatz zum Wiederaufbau Stuttgarts und Frankfurts a. M. —, in der Altstadt der frühere Maßstab gewahrt, während außerhalb des Mauerrings so modern gebaut werden darf, wie dort.

Mit derselben Großzügigkeit, mit der schon im 14. Jahrhundert das Heilig-Geist-Spital mit seinen beiden Bogen die Pegnitz überbrückte, hat unsere Technik heute bei der Museumsbrücke einen dritten Bogen gebohrt, und mit drei automatischen Stauwehren ein Hochwasser, wie 1909, nach menschlichem Ermessen unmöglich gemacht.

„Dank der Zerstörung“ war es auch möglich, die ebenso unsanitären als „romantischen“ Stadtviertel zu gesunden Wohnvierteln zu gestalten, die engen Gassen zu erweitern und Grün- und Parkplätze zu schaffen, z. B. auf der Insel Schütt, von wo der Großmarkt in ein weites Hallengelände gegen Fürth zu verlegt wurde. Eine breite Nord-Südstraße über den Obstmarkt ist im Bau, eine entsprechende Ost-Weststraße geplant.

War schon am Anfang unseres Jahrhunderts weitsichtig das Prinzregenten-ufer, die biedermeierliche Werderau und Gartenstadt und die „künstlich-künstlerische“ Stadt am Rangierbahnhof angelegt worden, so entstanden in den letzten Jahren an allen Ausfahrtsstraßen große Häuserblöcke mit Grünstreifen dazwischen und auch in den Vorstädten Hochhäuser in stiller Lage.

Hatte sich die stolze Reichsstadt schon 1504 bei der Eroberung ihres großen Gebietes nach Osten mit seinen Landstädten Lauf, Hersbruck und Altdorf, — von Velden und Betzenstein zu schweigen — unbewußt eine Art Satellitenstädte geschaffen, — einen Großraum, in den Nürnberg erst noch hineinwachsen muß —, so schafft es sich heute bewußt hinter dem ehemaligen Parteigelände bei Langwasser eine moderne Satellitenstadt. Während in dieser aber meist noch die alte Dachform herrscht, entstehen an der Albersberger Straße beim Lutherplatz und beim sog. Zollhaus wahrhaft moderne Wohnviertel mit Flachdach, stillen Seitengassen und einem stilvollen gemeinsamen Heiz- und Waschhaus.

Wer weiß, daß Nürnberg in seiner — durch Richard Wagners „Meistersinger“ weltberühmten — Hallerwiese seit 525 Jahren die erste deutsche Anlage zur Volksbelustigung hat? Seitdem fehlte es nicht an „Lungen“ für die heranwachsende Großstadt, indem jeweils das Gelände der bayerischen Landesausstellungen, 1882 zur Rosenau, 1896 am Maxfeld und 1906 zum Luitpoldhain mit dem Dutzendteich als Parkanlagen ausgestaltet wurde. Wie

anders sehen auch heute die Höfe der Gebäudeblöcke in der Altstadt mit ihren Grünflächen aus, als früher! Ist es auch leider nicht gelungen, eine stille Uferstraße, eine Art „Gracht“, im Stadtkern ganz durchzuführen, so wird doch das Pegnitztal oberhalb mit einem See auf der Wöhrder Wiese eine weite Naturlandschaft.

Reichte der berühmte Reichswald dereinst bis nahe vor die Stadt, so mußte er im Süden immer mehr den Bahnanlagen, Fabriken, dem Südfriedhof und dem Parteigelände weichen, um das allerdings in weitsichtiger Weise angeplanter neuer Mischwald heranwächst. Nachdem nun aber die große Kongreßhalle im Dutzendteich erst noch ganz ausgebaut wird, bietet sich das Gelände künftig für große Ausstellungen und Veranstaltungen, wie Kirchentage, an. Denn dorthinaus soll sich auch mit den neueren höheren Lehranstalten und der neuen Konzerthalle das geistige Leben verlagern.

Soweit heute diese Stadtgegend noch von der Altstadt entfernt scheint, so bald wird sie der Großstadt einverleibt sein, wenn, wie bei Beginn unseres Jahrhunderts die Ringbahn angelegt wurde, sich die Stadt innerhalb des Autobahnringes ausbreitet.

Einen noch größeren Eingriff in die Natur aber bedeutet die künftige Großschiffahrtsstraße. Von dem großen Kanalhafen südlich Nürnbergs, bei Eibach, wird sie erst bei Roth nach Osten biegen, um südlich der Sulzbürg bei Berching dem heutigen Kanal zu folgen. Muß hierbei auch viel Wald und Feld geopfert werden, entsteht dadurch eine neue Kulturlandschaft mit Staubecken ja Stauseen, die dereinst der Fischzucht, Stromgewinnung und Strandbädern dienen.

Als zweitgrößtes Tiefbauprojekt Nordbayerns wurde das bedeutende Speicherkraftwerk in der Hersbrucker Alb mit einem Speichersee im Talbecken und einem auf der Hochfläche des Deckersberges verwirklicht. Dabei wurde insofern geradezu ein Vorbild der Zusammenarbeit der Heimat-, Naturschutz- und Geschichtsvereine mit den Technikern geschaffen, als es gelang, das obere Staubecken statt auf die alte Ringburg der Houbirg mit Zerstörung vorgeschichtlicher Fundstätten auf den sogar geeigneteren gegenüberliegenden Deckersberg zu verlegen. Nunmehr schmiegen sich die Seeufer und Straßen, statt die Landschaft zu zerschneiden, ihren Linien an, sodaß man von den Randbergen nun auf eine Seelandschaft von fast voralpinem Charakter hinabschauen kann.

Auch bei der Planung von Überlandleitungen mit ihren hohen Masten wirkt sich ein schieflieh-friedliches Einvernehmen der Naturschutzbehörden mit den Technikern bereits fruchtbar aus. Führen diese nicht den Blick in die Tiefe der Landschaft, wenn auch zu wünschen bleibt, daß Umspannwerke auf freiem Feld, wie in Grünhart bei Weißenburg —, durch eine Pappelwand verkleidet werden? Die Autobahnen haben ja bekanntlich längst ihren Landschaftsberater.

Wie schimpften einst unsere Vorfäter über die Naturverschandelung durch die Eisenbahngleise und Telegrafentangen, bis sie sich, wie die Vögel, daran gewöhnt hatten! Die Technik auch auf dem Lande ist unaufhaltsam, weil volkswirtschaftlich nötig. Je mehr aber unser Auge durch Naturentstellungen beleidigt wird, unser Gehör, wenn etwa ein Lautsprecher ins stille Waldtal brüllt, ja gar die Nase mehr Benzin- als Ozonduft „genießt“, um so nötiger ist ein Ausgleich durch naturgeschützte Landschaft, ja ganze Naturschutzgebiete.

Carl Dotter 75 Jahre

Carl Dotter wurde als 9. Kind eines Volksschullehrers am 15. Februar 1885 in Theinfeld b. Bad-Kissingen geboren. Mit 11 Jahren kam er nach Würzburg zu Johannes Foersch und besuchte später noch etliche Jahre die Höhere Bürgerschule von Direktor Adam.

Mit 16 Jahren trat er als Amtsgehilfe in die ein Jahr zuvor errichtete Handwerkskammer für Unterfranken ein, wo er schließlich nach 44 Dienstjahren zum stellv. Syndikus befördert wurde.

Seiner geliebten fränkischen Heimat diente er in verschiedensten Vereinigungen, allen voran im Frankenbund, wo er zu den ältesten Mitgliedern zählt. Mit Wort und Tat, durch Werbung von neuen Mitgliedern und als Leiter der ehemaligen Gruppe „Außerfranken“ setzte er sich für die Ziele und vielfachen Aufgaben des Bundes ein. Seit jungen Jahren der Muse verbunden, erfreute er weite Kreise durch seine heiteren mundartlichen Dichtungen, sowie durch das Laienspiel „Herodes und Bethlehem“, das im vergangenen Jahre wiederum mit Erfolg aufgeführt wurde, und durch das historische Burgfestspiel „Ritter Wilhelm von Grumbach“, das mehrfach — unter anderem mit dem verstorbenen bekannten Schauspieler des Würzburger Stadttheaters Herrn Alois Sator in der Hauptrolle — vorgetragen wurde. Die Büchlein „Sträch und Späßli“ und die Koppgöiker“, eine mundartliche lustige Dorfgeschichte, haben ungezählten Heimatfreunden in Stadt und Land köstliche Stunden der Freude bereitet, besonders wenn sie von Kaspar Bader in unnachahmlicher Weise zu Gehör gebracht wurden.

Mit dem Dank für die bisherige rege Mitarbeit verbindet der Frankenbund die besten Wünsche für einen weiteren frohen und reichgesegneten Lebensabend.

A. P.

Ar kennt's dou!

D'r Franz, d'r Bua vom Bauern Klaus
hat in d'r Stodt studiert,
un wia rer künnt auf Ferie raus,
hat ar si' arg gaziert.
D'r Vater lahnt an Racha sich
emal grod aa die Wend,
da fröagt dar Bua: „Ei Vater sprich,
wie heißt dies Instrument — —?“
Dabei tritt ar mit Übedacht
grod auf die Zinka drauf,
da knöppt dar Racha üm — un kracht
bumms auf sein Schäd nauf.
Grall fährt die Hitz zon Koupf ihm nei,
i gläb's — doos tuat nit wouhl —
„D'r Teifl“, schreit'r, „soll dou glei
dan Ludersch-R a c h a houl!“
Sou künnt 's, daß mancher in d'r Sur
sich oftmals leicht v'rgeit,
un zeigt, daß ar trotz Politur
in seiner Haut drinn bleit.

Carl Dotter